**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 47 (1943-1944)

**Heft:** 16

**Artikel:** Das Haus zum Heimweh [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670063

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das Haus zum Heimweh

Fortsetzung.

Die Erntezeit ist angerückt. Regine ist auf der Püntenzelg mit Kornmähen beschäftigt. Während sie einmal beim Weben Rückschau hält, bemerkt sie, daß sich auf dem Acker nebenan Felix Imhof zur gleichen Arbeit eingefunden hat. Da sagt sie halblaut zu sich selber: "Ah — da ist er sa schon!" Die Mutter hat nämlich heute beim Morgenessen zu ihr gesagt: "Du, der Jakoben-Felix hat mich in den letzen Tagen dreimal zu einem Schwatzgestellt, und hat doch sonst wenig Zeit für Dinge, die nichts eintragen. Ich glaube, da ist etwas im Tun. Das wäre dann freilich ein Fall, den man sich überlegen müßte."

Kelix Imhof ist unbestritten einer der rührigsten Jungbauern in der Gemeinde. Er hat sich seit der Übernahme des väterlichen Heimwesens im Unterdorf schon sehr wacker an den Laden getan. Wohlüberlegt packt er tüchtig zu, wo etwas zu erhaschen ift. Er pfropft Baume um, sieht im Holz zum rechten; er weiß im Stall zur besten Zeit loszuschlagen und einzustellen. Alte Bauern geben zu, daß man von dem durchtriebenen Anfänger lernen könne. Er sei sogar schlau genug gewesen, seine Gaben und Gablein solange hinters Licht zu setzen, bis er seine drei Geschwifter mit bescheidenen Gummchen ausgekauft. Rur in einem Stud kann Imhof manchem seiner Altersgenoffen die Stange nicht halten: den Mädchen gegenüber ist er etwas steckig und unbeholfen. Nicht einmal tanzen hat er gelernt. Go ist er bereits gegen die Dreißig gerückt, ohne den Rank in den Cheftand gefunden zu haben. Otto Gerteis hat einmal scherzweise zu ihm gesagt: "Felix, du folltest deine Frau auf dem Viehmarkt in Großstalden kaufen können. Wenn ihrer 300 Stud dort an der Stange stunden, du fandest mit verbundenen Augen die passendste heraus."

Kann man es als einen Zufall ansehen, daß Imhofs Weizen nun just auch auf diesen Tag schnittreif geworden ist? Nach Reginens Meinung hätte man ihn ganz gut noch einige Tage länger auf dem Halm stehen lassen dürfen. Sie weiß bestimmt, daß er etwas im Schilde führt, und sie

hat wahrhaftig ein bißchen Angst. — Rein, der nicht!... Aber se mehr sie sich gegen die Vorstellung sträubt, um so zäher sicht sie ihr im Nakten. "Nein!" sehnt sie sich saut und zornig auf. "Nein..." Doch das Wort klingt ihr in den Ohren nach, wie das Trokwort eines kleinen Kindes.

Sie wirft über die Achseln hinweg einen schielenden Blick zurück: der Imhof mäht, was er herausbringt, er wird sie einholen. Sie spannt ihre Kraft auß äußerste an, er rückt dennoch näher. Schließlich muß sie erschöpft innehalten und nach Atem ringen. Bin ich nicht ein einfältiges Tüpfi? denkt sie bei sich. Was der ist und was er will, das kann mir doch gleichgültiger sein als eine Handvoll Korn.

Da kommt ihr ein Einfall. Sie nimmt die Sense auf die Schulter und geht zurück, um bei der Süterstraße weit hinter ihm mit einer neuen Mahd zu beginnen. "Sutentag", sagt sie im Vorbeigehen, und er gibt den Gruß aufgeräumt zurück.

"So — nun mäh du meinetwegen bis auf taufend!" möchte sie ihm zurufen. Aber kaum hat sie die Sense geschärft und ein paar Streiche gemäht, so hat er sich auch an der Straße eingefunden und fängt ebenfalls seine neue Schwade an.

Sie schaffen nun gelassen auf gleicher Höhe, nur durch den schmalen Streifen des noch stehenden Kornes voneinander getrennt. Er konnte sie leicht überholen, doch es ist ihm nicht darum zu tun. Weil ihn die Arbeit nicht voll in Anspruch nimmt, bleibt ihm genügend Atemfreiheit, um hin und wieder ein paar Worte zu ihr hinüber zu schicken. Zuerst sind es nur so die gewöhnlichen Redensarten. Der Stand des Getreides wird kennerisch beurteilt. Zu schnell abgereift. Viel Gescheer und wenig Wolle. Ein paar Jahre Runstwiese, nachher brächte man das Doppelte heraus. Gute Ansichten hat er, muß Regine im stillen zugeben. Der bauert nicht bloß so in den Tag hinein wie die andern. Sie denkt ferner: da aibt es kein Entrinnen oder Ausweichen mehr . . .

Mitten im gemächlichen Schaffen, ohne daß

ein Streich verfäumt wird, legt nun Felix Imhof bedachtsam los.

"Thr habt doch gewiß auch schon daran gedacht, du und deine Mutter, was das für ein Stück Land gäbe, wenn wir unsere elf Acer da hinaus zusammenlegen würden. Da hätte auf der Püntenzelg keiner im Dorfe mehr viel zu befehlen. Und unsere Sommerwiesen? Liegen die nicht zufällig auch nebeneinander? Was haben Vord und Sraben mitten in diesem schönen Land zu tun, wo man sogar mit der Mähmaschine fahren könnte?"

Es gibt eine kleine Pause. Regine tut, als ob sie ihn nur halb verstanden hätte. Da holt er etwas weiter aus. Mit einer Selbstverständlichteit, die seine junge Nachbarin in Erstaunen sett, spricht er die gewichtigsten Dinge fast wie belanglose Erwägungen aus.

"Ich habe mir das alles genau zurechtgelegt, es ist nichts vergessen. Wenn es euch, dir und der Mutter, paßt, so würde ich von meimem Land alles Wertvolle und Sutgelegene zu eurem Gütlein tun. Das gabe zusammen ein Heimwesen, wie von Tauben zusammengetragen. Mein Haus mit dem Umgelände, sowie die paar Stücklein Boden, die meinem Nachbarn Zeerli besonders in die Augen stechen, würde mir der gern teuer bezahlen, schon weil wir zusammengebaut sind und sich in der engen Gerechtigkeit keiner gut einrichten kann. Wenn du dir's recht überlegst: da könnte gewiß eine schöne und richtige Sache eingefädelt werden. Das kann ich dir schon jetzt sagen: Korn mähen dürftest du mir nachher nicht mehr, das ist keine Arbeit für Frauenzimmer."

Regine wett und mäht wieder. Imhof wett und mäht wieder. Die beiden gehen mit der Sense auf der Achsel nach der Straße zurück und fangen, jeder auf seinem schmaler werdenden Ackerlein, eine neue Mahd an.

"Was meinst du dazu," fragt er nach etwa einer halben Stunde hinüber.

"Das ist allerdings ein trockener Heiratsantrag," gibt Regine nach einigem Besinnen mit sauersüßem Lächeln zurück. Sie hat die Hände ausruhend auf den Sensenworb gelegt und blickt verlegen über das gelbe Ahrengärtlein hin.

Er halt auch mit Schaffen inne und kaut an Worten herum. "Ich bin halt keiner von denen,

die den Mädchen den Honig auf die Junge streichen können," bringt er endlich mühsam vor. "Aber wenn ich dich nicht wohl leiden könnte, so hätte ich den Plan nicht ausstudiert."

Mit diesen Worten hat er eigentlich mehr bei ihr erreicht, als sie sich selber zugeben will. Er hat sogar erreicht, daß sie ihn einmal verstohlen ansehen muß. Nach einigem Nachdenken sagt sie offen und redlich: "Es paßt mir jett nicht recht, von dem zu reden."

Er macht sich mit einer abgerissenen Ahre zu schaffen, von deren ausgehülsten Körnlein er sich einige in den Mund steckt. Dann rafft er sich zu einem ganz anständigen Bekenntnis auf:

"Es ist also wahr, daß ich dich gern habe. Wenn ich nur am Fastnachtabend hätte tanzen können! — Nun — wenn du setzt noch nicht ganz befonnen bist, so kann ich warten. Das Land kann auch warten. Aber was gesagt ist, das soll gesagt bleiben. Ich laß dich vorläufig in Ruh. Ich laß dir Zeit. — Mit dem Weizen da eilt es eigentlich auch nicht so sehr. Mach' es gut und mah nur, was du magst." Damit schüttet er das Wasser aus seinem Wetsteinfutter weg und geht, die Gense nachlässig in der Hand tragend, langsam seiner Wege. Mit einem gelinden Schrecken bemerkt Regine, daß ihre Mutter inzwischen vorn an der Straße mit dem Aufnehmen und Ausbreiten der gemähten Frucht begonnen hat. Ob ihr wohl nichts aufgefallen ist?...

Am Sonntag abend vor dem Zunachten sitzen die beiden Frauen auf dem Bänklein unter dem Pfundapfelbaum im Obstgarten. Sie plaudern vom Wochenwerk und wie man jetzt das Getreide schön einbringe.

Da bringt Frau Annette unversehens die Frage vor, was denn eigentlich der Jakoben-Felix vorgestern auf der Püntenzelg mit ihr, Regine, zu werweißen gehabt habe?

Regine sucht auszuweichen. "Hä, was man so sagt, wenn man zufällig zusammentrifft und meint, man müsse etwas schwatzen. Wer wollte derlei Redensarten in acht nehmen? Ich glaube, von Kunstwiesen hat er etwas dahergebracht. Er will sa immer etwas Reues erfinden. Und zuletzt ist er dann doch zur Einsicht gekommen, daß sein Weizen noch nicht reif sei. Ich hätte ihm das schon im Anfang sagen können.

Die Mutter läßt sich kein X für ein U/vormachen. "Hat er nicht etwa einen an der n Weizen gemeint?" forscht sie nachdrücklich, schon halb überweisend. Da muß Regine wohl oder übel klein beigeben. "Das hat der Felix allerdings auch so durch die Blume angetönt, daß unser Land in den Pünten und auch sonstwo sich gut zusammenlegen ließe. Sein Haus würde, scheints, der Zeerlinebenan gern kaufen."

Die Bächlerin besinnt sich eine gute Weile. "Sind das Kunstwiesengespräche?" fragt sie dann, scheinbar höchlich erstaunt, fügt aber sogleich mit großer Überzeugung hinzu: "Du — Regine — paß auf, was du machst! Ich habe ihm alles am Gesicht abgelesen, als er an mir vorbeiging. Er hat es sehr schwer genommen. Be sin n dich! Einmal, zweimal — dreimal! Eine ungeschickte Sache ist das nicht."

Regine erschrickt ob dem Übereifer der Mutter. Aber sie findet doch nun den Mut, sich ein wenig empor zu richten. "Kommt es denn bloß einzig darauf an, ob die Acer zusammenpassen? Ist das andere Nebensache?"

"Welches andere? Ich weiß nicht, was du da meinst." Die Bächlerin stellt sich gang einfältig, um dann aber gleich einzulenken. "Ach so — du denkst an diese Ideen, die sich die jungen Mädchen manchmal so aus den Fingern saugen. Ich habe das auch nicht besser gemacht, alle machen das so. Es wäre ja recht schön, wenn nur nachher mehr übrig bliebe, von der gemeinten Erdengottseligkeit. Aber auf dem Land da ist es halt so: wenn auch das Gernhaben im Anfang fast bis in den Himmel hinaufginge, so muffen die Vergißmeinnichtblumchen und Nägelein ihre Köpfchen doch bald einziehen, weil wir in eine harte und mühselige Welt hineingestellt sind. Ich sage dir das ungern, und doch wollte ich, meine Mutter hätte es mir auch gesagt. Die Männer machen nicht mehr so viel Aufhebens von uns, wenn wir erst ihnen gehören, wie sie meinen. Nach ihrem Dafürhalten ift alles getan, wenn ihre Weiber rechte Kleider tragen und sich täglich satt essen tonnen. Unsere Weiber', sagen sie im Wirtshaus. Unsere Weiber.' Sie denken dabei an pralle Arme, sie lassen etwas von Lustbarkeit durchsidern. Aber ihren Geelen geben sie die Arbeit zu effen und den Jaß. Stell du auf dich ab, ganz auf dich! Lerne du dein Herz für dich selber in Gebrauch nehmen! Hänge dein Herz an eine Heimat, an ein krankes Lämmchen, an ein Kind, wenn du eines hast! — Ich weiß schon, wen du setzt meinst, ich habe sa das Brieflein gelesen. Aber ich bin ganz von dem Gedanken abgekommen, seit es ihm im Tal so gut paßt. Nun, für heut machen wir setzt Feierabend. Kommt Zeit, kommt Rat!"

# 164 Hafelnüsse.

Der Spätsommer tut auf der Buchhaldener Höhe manches kleine Wunder, besonders wenn er sich dazu noch mit dem Sonntag verbundet. Die ersten Herbstzeitlosen, die letten gelben Haberäcker! Die Luft ist noch sommerwarm, alles ist recht innig und hingegeben in die milde Sonnenlust hineingetaucht; Dorf und Hängewiesen, fruchtbeladene Bäume, die Stangenbohnen, die in überhängendem, saftgrünem Gewand wie verwunschene Feldfrauen reihenweis auf den kleinen Hausäckern stehen, alles ist so hochbereit, des Sommers langsam scheidende Herrlichkeit andächtig in sich aufzunehmen, daß auch mancher verrofteten Bauernseele übereins ein kleiner Flug gelingt und sie sich über den stumpfen Kram des Werkeltages auf Augenblicke hinwegheben fann.

An so einem lieben Sonntagnachmittag ist Regine den Schaubühlfußweg hinaufgestiegen und streift nun dem Rande des Hirzenwaldes entlang, wo alte Haselstauden ihre reifen Früchte bescheiden, gang unaufdringlich zum Geschenk darbieten. Sie ist schon als Kind ein rechtes Haselnugnärrden gewesen. Alle Grünhäge im Gemeindebann hat sie nach dem letzten Hocken (Vier auf einem Stiel zusammensitzende Rüsse) abgesucht, hat hohe Stauden erstiegen, bis sie sich unter der kleinen Last zur Erde bogen und ihren Segen williglich hergeben mußten. Sie kam auf ihren Hamsterzügen bis zum Hirzensprung hinauf, sie betrieb das Pflücken mit so leidenschaftlicher Luft, daß es ihr kein Knabe gleichtat, ja, daß sie sich zu einer Zeit den luftigen Übernamen "die Hafelnuß" gefallen laffen mußte.

Heute wandelt auf den Kindheitspfaden etwas wie eine liebe Ahnung neben ihr her. Die im Täschchen versammelten Rüffe scheinen ihr mit



Frühlingsblumen

einem wissenden Lächeln zuzuflüstern: Wozu hast du dir denn die große Mühe genommen? Du bist ja beim Pflücken immer anderswo gewesen mit deinen wunderlichen Augen...

Der Haselnußbaum an der hintersten Grenze der Sommerwiesen, da wo die Güterstraße in den Wald einmündet, muß halt auch noch daran. Sein Stamm ist kaum schuhhoch, es ist lächerlich, von einem Baum zu reden. Aber er hat nun einmal immer so geheißen, und er gibt sich mit seinem weitverzweigten Seäst auch alle Mühe, dem stolzen Namen Ehre zu machen und glaubt ihn ohne Überhebung führen zu dürfen, hat er doch sogar zwei regelrechte Wipfel, die man, von Ust zu Alft turnend, ohne Halsgefahr erreichen kann.

Regine vermag dem Selüste nicht zu widerstehen, den Baum, auf dem sie als Kind so oft herumgeklettert ist, wieder einmal zu ersteigen, gehören doch seine Früchte zu den schönsten und größten weitherum. O, es geht ja spielend, so leicht hat sie es sich gar nicht gedacht. Nach kaum

einer Minute sitt sie schon bequem in der obersten Aftgabel des einen Wipfels. Zu mausen gibt es nicht mehr viel, es hangen nur noch vereinzelte Müsse an den äußersten Zweigen, es lohnt sich kaum der Mühe, sie zu ergattern. Run, es ist immerhin eine recht vergnügliche Sache, als Berbstfräulein da auf dem luftigen Thron zu sigen und ein wenig über das Leben nachzudenken. Man hat ja sonst wenig Zeit dazu. Die Jährlein flattern wie Sommervögel an einem vorbei. Wenn man einen davon fangen möchte, um ihn sich aus der Nähe so recht anzusehen, so ist er schon über alle Hügel hinaus. Plötzlich fällt ihr ein: Jetzt meine ich da wie ein Kind auf dem Hafelnußbaum zu sitzen, und bin schon so weit, weit von mir selber weg, daß ich mich gar nicht mehr erkennen kann. Vielleicht werd ich schon bald, bald darüber lächeln können, wie ich einmal Sonntags mit einem einfältigen Mädchentraum an der Hand Haselnüsse suchen ging . . .

Regine erwägt bereits den Beschluß, abzustei-

gen und den Heimweg anzutreten, als sie jemanden den Waldweg herabkommen hört. Zwischen Blattwerk und Stämmen hindurch kann sie erhaschen, daß es Otto Gerteis ist.

Sie hält sich still, in der Hoffnung, ungesehen zu bleiben; aber der Waldgänger scheint es auch auf den Haselnußbaum abgesehen zu haben, er biegt vom Wege ab und hebt nun schon das Täschchen mit den Nüssen als einen lustigen Fund an der Schnur vom Boden auf, worauf er suchend durchs verworrene Seäst emporspäht.

"Eine Haselnuß muß man nicht auf einem Birnbaum suchen!" ruft er lachend hinauf. Er macht sich turzerhand daran, den kleineren der beiden Wipfel des Haselbaumes zu ersteigen. Auf gleicher Köhe mit ihr angelangt, steckt er ihr die Hand zum Gruße hinüber. "Go finde ich dich doch endlich, du Waldfrau! Jetzt wollen wir aber miteinander einen schönen Spaziergang durch den Hirzenwald machen, gelt! Nur einen Hocken Rüssenwald machen, gelt! Nur einen Hocken Küssenwald machen, von dem übriggebliebenen Sommersegen noch ein dürstiges Restlein in seinen Besitz zu bringen, während Regine behutsam den sesten Boden gewinnt.

Auch Otto läßt sich nun rasch herab. Er hält ihr in der geschlossenen Hand ein paar Haselnüsse hin. "Grad oder ungrad? — Wenn du es nicht errätst, so viel Küsse, wie ich Rüsse in der Hand habe!"

Sie will nicht ans Raten hin, aber er läßt nicht locker. "Grad oder ungrad? . . . "

"Grad. Aber das andere gilt dann nicht!"
"Bon mir aus gilt es!"

Er öffnet die Sand, es sind drei Ruffe darin.

Nachdem er sich flüchtig umgesehen, legt er ihr den Arm um den Hals, sie küssen sich. Es ist das erstemal. Negine denkt erschrocken: Da hat man nicht viel Zeit, sich zu besinnen... Als er sie noch einmal an sich ziehen will, weicht sie ihm aus und tritt etwas beiseite.

"Es sind nur drei gewesen!"

Otto Gerteis setzt sich nun auf das Rasenbördchen und bittet sie, das gleiche zu tun. "Komm, wir wollen uns den Herbst ein wenig ansehen! Und das Rest Buchhalden. Man geht halt doch gern wieder daherauf, wenn man eine Zeitlang fortgewesen ist."

Diese Worte hört sie gern von ihm. Sie ziert sich nicht, sie nimmt neben ihm Platz, das Säctlein mit den Rüssen zwischen sich und ihn hintegend. Er nimmt dieses auf und gudt neugierig hinein. "Da bist du aber recht fleißig gewesen," lobt er; es blitzt schon wieder ein Schalf aus seinen Augen.

"Willst du nicht noch einmal raten? Zeit haben wir ja dazu."

Er hält das Säcklein hoch: "Grad oder ungrad? — Die Bedingungen sind die gleichen, wie vorhin."

Sie schüttelt ablehnend den Kopf. Lachen und scherzen — ei, das wäre wohl hübsch; aber lieber erst dann, wenn man sich so recht von Herzen kennt und beieinander geborgen fühlen kann.

Er versucht, in ihren Augen zu lesen; doch sie blickt geradeaus über die Wiesen hinweg, nicht ganz froh, wie ihm scheint, aber doch mit einem sonntäglichen Schimmer auf dem klaren, ebenmäßigen Antlit.

(Fortsetzung folgt.)

# Pfingstrose

Ich sah sie betend ihre Wallfahrt tun Im Märzenfrost. Sie hob die klammen Hände Flehte zur Sonne, daß sie Wärme spende; Die Füße schmerzten in zu harten Schuhn.

Es kam April. Gemessen und sehr kühl Ging er der Klösterlichen still zur Seite. Sie aber sehnte heimlich sich nach Weite, Und spürte drängend weltliches Gefühl. Und eines Tages bezegnete ihr Mai, Ein Jüngling, in Versührungskunst ersahren. Oas Fräulein warf sich stürmisch in Gefahren Und wollte wissen, wie die Liebe sei.

Nun träumt sie, an den Holden angeschmiegt, In einem Rleid aus prunkend roter Seide, Und weiß erbebend schon von ihrem Leide. Und daß sie einem Stärkeren erliegt. Emil Schibit.